

Aus den Archiven

Tagebücher, Erinnerungen, Autobiografien. Selbstzeugnisse von Frauen im *Archivio Diaristico Nazionale* in Pieve Santo Stefano

Patrizia Gabrielli

1.

Ein großes weißes Leintuch aus festem Baumwollstoff im Doppelbett-Format, fast makellos, durchzogen von einer feinen und unsicheren Handschrift, empfängt die Besucherinnen und Besucher des *Archivio Diaristico Nazionale* in Pieve Santo Stefano. Dieses weiße Leintuch war einst Bestandteil der Aussteuer von Clelia Marchi, einer Bäuerin aus der Provinz Mantua. Nach dem Tod ihres Mannes Anteo Benatti, regte es – wahrscheinlich in einer Stunde der Einsamkeit – den Wunsch oder noch mehr das Bedürfnis in ihr an, das eigene Leben zu rekapitulieren, zu ordnen und ihm auf diese Weise Sinn zu verleihen. Clelia Marchi stellte eines Nachts fest, dass sie kein Papier mehr zum Schreiben hatte. Sie erinnerte sich an die Worte ihrer Lehrerin aus einer längst fernen Schulstunde, die ihr erklärt hatte, dass die Etrusker einst ihre Toten in ein Stück beschriebenen Stoffs eingehüllt haben. „Ich habe mir gedacht, wenn die das gemacht haben, dann kann ich das auch tun. Die Leintücher kann ich jetzt ja nicht mehr mit meinem Mann benutzen, und so habe ich mir gedacht, dass ich sie zum Schreiben verwende.“¹

So arbeitete Clelia Marchi den Verlust auf dem Wege des Bewahrens der Erinnerung und des Schreibens auf, was in zweifacher Hinsicht zu einer Quelle des Trostes und der Reflexion wurde: Für sie sei „erinnern wie atmen“, und das Leintuch „in ihren Händen zum Stundenbuch“ geworden.² Die alte Bäuerin ließ ihre Jugend vor dem inneren Auge vorbeiziehen, verweilte in Gedanken bei den ersten Verabredungen mit ihrem späteren

1 Clelia Marchi, *Gnanca na busia*, Milano 1992, hinterer Klappentext des Einbandes.

2 Vgl. Gérard Macé, *Canzone di tela*, in: *Primapersona*, 2 (1999), 12–13, 13.

Ehemann, erinnerte sich an schwere Zeiten und an die Tragödie des Krieges. Auf diese Weise setzte sie nach und nach eine Art „Reliquie“ zusammen. Am oberen Ende, in die Mitte des großen Leintuches, das sie mit rosa Bändern verzierte, gab sie ein Christusbild in ein Medaillon aus Spitzen, an die linke und rechte Seite ein Bild von ihr und ihrem Mann.³ Diese einfachen Gesten, wie das Flechten von Seidenbändern, die Auswahl von Spitzen oder deren Aufnähen auf Wäschestücke, damit diese kostbarer erscheinen, sind mit dem Alltag von Frauen konnotiert. Im Fall von Clelia Marchi jedoch setzt sich die Erinnerung mit diesen Stickereien das Denkmal eines Lebens. Das Schreiben über das „Selbst“ ist Teil eines existenziellen Projekts mit dem Ziel, etwas Dauerhaftes zu schaffen, die eigene wechselvolle Lebensgeschichte vor dem Vergessen zu bewahren. Insofern als Frauen Individualität und der Zugang zu Schriftlichkeit über Jahrhunderte verwehrt war, kann ihr Schreiben auch als Überschreitung gelesen werden: „Aus der Stille herausgetreten sagt die Frau: Ich. Sie erwirbt ihren Status als handelndes Subjekt mit einem Sprechakt, durch den sie sich selbst als Subjekt bezeichnet: Ich behaupte, dass ich Ich bin.“⁴

Das *Archivio Diaristico Nazionale* mit Sitz in Pieve Santo Stefano, einer kleinen Stadt in der Provinz Arezzo mit ungefähr 3.400 Einwohnerinnen und Einwohnern, zwischen der toskanischen und umbrischen Campagna gelegen, ist im Jahr 1984 entstanden. Der Initiator war Saverio Tutino, ein anerkannter Journalist und Auslandskorrespondent.⁵ Mit dem Archiv wollte er ein „Erinnerungsdepot“ schaffen, um die Lebensgeschichten vieler Männer und Frauen vor dem Vergessen zu bewahren und die VerfasserInnen zu vollberechtigten Autorinnen und Autoren von Geschichten und Geschichte werden zu lassen. Diese Absicht knüpfte in mehrfacher Hinsicht an die historiografischen Debatten jener Jahre an. Denn die Geschichtswissenschaft befand sich damals in einer Krise und begab sich auf die Suche nach neuen Kategorien und Methoden. Forschungsparadigmen veränderten sich im Zuge dessen tiefgehend: Sie entfernten sich immer weiter von den Wertmaßstäben traditioneller, vermeintlich objektiver Konzepte und werteten dem gegenüber Subjektivität auf. Saverio Tutino waren diese Umbrüche zwar nicht fremd, doch verband sich die Aufwertung von Erinnerungen für ihn mit einem Ziel, das über die Anforderungen der Geschichtswissenschaft hinausging. Er erachtete „die Wiederbelebung der Erinnerung für sich genommen bereits als eine kulturelle Manifestation, noch bevor sie als Quelle wissenschaftlich genutzt wird“,⁶ als ein zivilgesellschaftliches Engagement.

Ausgehend von der Feststellung, dass es in Italien keine geeignete Institution gab, „die dem wachsenden Bedarf nach Anerkennung der weit verbreiteten Fähigkeit, die eigene Identität im Schreiben von Tagebüchern, Erinnerungen und Briefwechsel zu dokumentieren, nachkommen konnte“,⁷ setzte er sich für die Behebung dieses Mankos ein. Um die Einsendung von Texten anzuregen, schrieb Saverio Tutino den Preis *Pieve-Banca To-*

3 Vgl. Macé, Canzone, wie Anm. 2.

4 Patrizia Magli, Il segno della differenza, in: dies. Hg., Le donne e i segni. Scrittura, linguaggio, identità nel segno della differenza femminile, Ancona 1985, 11–22, 14.

5 Er wurde bekannt durch seine Reportagen aus Kuba und war auch selbst autobiografisch tätig. Saverio Tutino, L'occhio del barracuda: autobiografia di un comunista, Milano 1995.

6 Saverio Tutino, Il „vivaio“ di Pieve Santo Stefano, in: Materiali di lavoro, 1–2 (1990), 1–97, 82.

7 Saverio Tutino, L'archivio diaristico nazionale di Pieve S. Stefano, in: Movimento operaio e socialista, 1–2

scana aus, der jedes Jahr an eine Einsenderin oder einen Einsender vergeben wird. Zusätzlich zur Auszahlung einer Geldsumme wird auch die Publikation des prämierten Textes garantiert.⁸

Seit dem Jahr 1984 tritt auf der Piazza di Pieve – nach mehreren Sitzungen der Literaturkommission, die sich vorwiegend aus EinwohnerInnen von Pieve zusammensetzt – eine nationale Jury zusammen, um der Siegerin oder dem Sieger den Preis zuzuerkennen. Dieses Treffen wird zu Recht als *la festa annuale di settembre* – das September-Jahresfest – bezeichnet, denn die Atmosphäre, die einen in diesen zwei Tagen in Pieve umgibt, ist festlich. Die Bewohnerinnen und Bewohner sind voller Enthusiasmus und stolz auf ihre „Stadt des Tagebuchs“. Auch ein Straßenschild informiert Besuchende und Durchreisende, dass sie in dem Ort angekommen sind, in dem subjektive Wahrnehmungen mit all ihren Fragen und Gefühlen das volle ‚Bürgerrecht‘ genießen und sich heimisch fühlen.

Vor sechs Jahren hat sich diese Initiative über die Regale des Archivs und die Piazza hinaus auf ein breiteres Publikum hin ausgedehnt. Dies erfolgte zum einen durch die Zeitschrift *Primapersona – In erster Person* –, die seit 1998 erscheint mit dem Ziel, „eine kontinuierlichere und strukturierte Kommunikation nach außen herzustellen“.⁹ Integrativer Bestandteil dieses Kommunikationsnetzes und gleichzeitig ein Signal für die Suche nach neuen Ausdrucksformen ist zum anderen das Projekt „I diari della Sacher“ – „Die Tagebücher der Sacher“ –, realisiert vom Regisseur Gianni Moretti und von Angelo Barbagallo, der sieben Tagebücher für den Film bearbeitet hat.¹⁰

2.

In zwanzig Jahren sind 4.538 Texte und Briefbestände im Archiv eingelangt, 2.073 davon haben Frauen verfasst. So viel dies auch ist, die Präsenz von Autorinnen gegenüber Autoren läge sicher höher, wenn nicht eine so hohe Anzahl von Schriftgut zum Thema Krieg vertreten wäre.¹¹ Neben Erinnerungen, Autobiografien und Tagebüchern finden sich darunter auch viele Briefwechsel, die zu einem großen Teil im Kontext von Trennungen –

(1989), 15–21, 15. Zu diesem Aspekt vgl. auch die Überlegungen von Philippe Lejune, *Archives autobiographique*, in: *le Débat*, 54 (1989), 68–76, insbes. 72.

8 Die Prämierung erfolgt jedes Jahr im September: die nationale Jury des *Pieve-Banca Toscana*-Preises setzt sich aktuell aus Camillo Brezzi, Natalia Cangì, Pietro Clemente, Beppe Del Colle, Gabriella D'Ina, Vittorio Dini, Piero Gelli, Antonio Gibelli, Lisa Ginzburg, Roberta Marchetti, Maria Rita Parsi, Luca Ricci, Nicola Tranfaglia und Saverio Tutino zusammen.

9 Saverio Tutino, *Il pacco di Lucia*, in: *Primapersona*, 1 (1998), 4–5, 5. Die Zeitschrift, die im Untertitel *Percorsi autobiografici* – in etwa als „Autobiografische Verläufe“ übersetzbar – heißt, erscheint zweimal jährlich. Im Dezember 2003 ist die Nummer 11 herausgekommen. Herausgeber der Zeitschrift ist Saverio Tutino.

10 „Sacher“ ist der Name der Filmgesellschaft. Die sieben Porträts dieser Dokumentation sind jeweils ca. eine halbe Stunde lang und wurden von verschiedenen Regisseurinnen und Regisseuren realisiert. Für nähere Informationen zum Projekt vgl. die Nummer *Primapersona*, 7 (2001); Luca Ricci, *L'Archivio de Pieve se lance dans le cinema*, in: *La faute à Rousseau, Adolescences*, 28 (2001), 55; vgl. auch http://www.revisioncinema.com/ci_sacher.htm (Zugriff: September 2004).

11 Vgl. Luca Ricci Hg., *Archivio diaristico nazionale. Inventario*, hg. vom Ministero per i beni e le attività culturali, Roma 2003.

bedingt durch Krieg oder Emigration – entstanden sind. Dies erklärt auch den Umstand, dass die Briefwechsel von Männern im Vergleich zu denen von Frauen überwiegen, 224 gegenüber 149. Briefsammlungen und Briefwechsel oder auch Fragmente davon öffnen eine breite Palette an Subjektivitäten: Sie reichen von der Emilias, einer adeligen Mailänderin, die zwischen 1870 und 1881 Liebesbriefe verfasst hat,¹² bis zu der von Natalia Berla, die in den Jahren 1987/88 während ihres Aufenthaltes in einem Therapiezentrum für Drogenabhängige die Kommunikation mit ihren Freunden und ihrer Familie über das Briefschreiben aufrecht erhielt.¹³

Die Autorinnen von Pieve haben das Interesse von Forscherinnen und Forschern unterschiedlicher Disziplinen, aus den Historischen Wissenschaften, der Anthropologie, Linguistik und Soziologie geweckt; auch Studierende haben ihre Texte als Quellenmaterial für verschiedene Themenbereiche gewählt, die sich vom Verhältnis von Frauen zum Krieg bis zur Herausbildung neuer Berufssparten im 20. Jahrhundert erstrecken.

Die 2.073 von Frauen verfassten Texte und Briefbestände lassen den Zugang von Frauen zur Schriftlichkeit in vielerlei Hinsicht sichtbar werden, der für die Mehrheit von ihnen bekanntermaßen erst am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert erfolgt ist und die Möglichkeit eröffnet hat, eine Spur von sich zu hinterlassen. Alphabetisierung und Schulbildung hatten einen wichtigen Anteil daran. Das Wissen um diese Zusammenhänge ist entscheidend für eine angemessene Bewertung der Prozesse, die auf die Herausbildung einer sichtbarer Individualität von Frauen und ihre Reflexion im Schreiben verweisen. Ab dem 19. Jahrhundert wird die Textproduktion von Frauen konsistenter; sie verfassen Tagebücher, Lebenserinnerungen, Familienbücher und Korrespondenzen in unterschiedlichen Kontexten, öffentlichen wie privaten. Weibliche Individualität, bis dahin zumindest teilweise unsichtbar, findet nun verschiedene Ausdrucksformen und hinterlässt zunehmend dichtere Spuren ihres Werdegangs.

Heute sind sich Anthropologinnen und Anthropologen darüber einig, dass Frauen mehr schreiben als Männer, und die Selbstzeugnisse von Pieve belegen dies. In den Regalen des *Archivio Diaristico* liegen etwa Aufzeichnungen von Hausfrauen, die von deren Begeisterung und von den Hoffnungen angesichts des Kaufs eines neuen Hauses erzählen, aber auch von den Enttäuschungen, die sie in familiären Auseinandersetzungen erlebten; es gibt hier persönliche Dokumente von Bäuerinnen, die von den Lasten der Arbeit berichten und von ihrer Position in patriarchalen Familien oder Aufzeichnungen von jungen Lehrerinnen und von Aktivistinnen der Bewegungen in den 1960er- und 70er-Jahren. Eine große stilistische Bandbreite ist vertreten, die in ein- und demselben Schriftstück von den alltäglichen Dingen bis hin zu existenziellen Dimensionen reicht. Höhen und Tiefen des Lebens sind ineinander verwoben: Neben Armut und von vielen Frauen erlittenen Demütigungen stehen Hoffnungen, belebt durch eine neue Liebe, Passionen der Jugend und des reiferen Alters. Diese Selbstzeugnisse bewegen sich zwanglos zwischen öffentlichen und privaten Dimensionen; sie durchbrechen solche Grenzziehungen und machen auch die Haltungen von Frauen in der Ausübung von Aufgaben und Funktionen, die ihnen oft verwehrt waren, sichtbar.

12 Vgl. Emilia, *Le parole nascoste*, Milano 1987.

13 Vgl. dazu Daniela Brighigni, *A l'Archivio de Pieve S. Stefano*, in: *La Faute à Rousseau*, 34 (2003), 57–58.

3.

Die Erschließung des Selbstzeugnis-Bestandes von Pieve Santo Stefano bedarf unterschiedlicher Lesarten und der Anwendung unterschiedlicher disziplinärer Optiken – eine Aufgabe, die nicht einfach zu erfüllen ist und viel an Engagement und Energie erfordert. Zwar hat das Archiv vielen Frauen Sichtbarkeit verliehen – wenn man an die zahlreichen Gewinnerinnen des *Pieve-Banca-Toscana*-Preises denkt –, doch hat die vornehmlich auf das Sammeln konzentrierte Tätigkeit gleichzeitig zu einer Vernachlässigung der Aufarbeitung unter einer geschlechtergeschichtlichen Perspektive geführt. Eine Trendwende in dieser Hinsicht hat die im Jahr 1999 stattgefundene internationale Konferenz zum Thema „Scritture di donne“ bewirkt.¹⁴ Diese Begegnung, die geographisch zwischen Arezzo und Pieve lokalisiert war, setzte vornehmlich auf interdisziplinäre Zugänge und bot eine wichtige Gelegenheit des Austausches zu einem Zeitpunkt, an dem in Italien das autobiografische Genre Teil einer breiteren wissenschaftlichen Debatte wurde.

Der gewählte Titel „Scritture di donne“ – „Selbstzeugnisse von Frauen“ lässt den Reflexionsgrad durchscheinen, der seit den Debatten der 1990er-Jahre im Sinne einer Pluralisierung der Subjektivitäten anstelle von starren Modellen erreicht wurde. Luisa Passerini hat diesen Standpunkt bei verschiedenen Gelegenheiten vehement und in aller Klarheit vertreten: „Ich spreche mich daher gegen jeden Versuch aus, weibliche Selbstzeugnisse zu definieren. Eine Definition auf der Grundlage von Inhalten und/oder Formen, von denen angenommen wird, sie seien frauenspezifisch, läuft Gefahr, einige Charakteristika einzelner Autorinnen zu essenzialisieren und auf alle anderen Frauen zu projizieren. Dabei werden die durch Epochen, Räume und spezifische Autorinnenschaft bedingten Differenzen zum Verschwinden gebracht. Einzig im Sinne einer Kurzformel erscheint mir der Ausdruck ‚weibliche Selbstzeugnisse‘ akzeptabel, als Ausdruck von etwas sehr viel Komplexerem als eine Vereinheitlichung unter einer einzigen Kategorie es leisten kann, als Ausdruck vielfältiger und verschiedenartiger Schreibweisen, und auch, um auf den Prozess des explosionsartigen Anstiegs und der Vervielfältigung von Selbstzeugnissen von Frauen im 20. Jahrhundert hinzuweisen. ... Wenn es auch kein weibliches Schreiben gibt, so gibt es viele Selbstzeugnisse von Frauen, und die Pluralität sowohl der schreibenden Subjekte als auch der Ergebnisse ihrer Schreibpraxis ist eine grundlegende Erkenntnis der letzten Jahrzehnte.“¹⁵

Viele Texte von Autorinnen des *Archivio Diaristico* sind noch eingehend zu beforschen, viele Geschichten, Themen und individuelle Erfahrungen verdienen es, aus dem Schatzen zu treten. Zum Zweck der Förderung dieses Prozesses hat das Tagebucharchiv in Pieve ein Forschungsprojekt initiiert, in dem es darum gehen soll, den vielen Zeuginnen und Zeugen des Krieges und der *Resistenza*, der italienischen Widerstandsbewegung im Zweiten Weltkrieg, eine Stimme zu verleihen. Das Forschungsteam, koordiniert von der Autorin dieses Beitrages, kann sich auf die Erfahrungen der Mitarbeiterinnen des *Archivio Diaristico*, Natalia Cangi und Elisabetta Piccinelli, stützen sowie auf Loretta Veri, die Direktorin des Archivs. Das Projekt hat sich zum Ziel gesetzt, eine Auswahl an Selbst-

14 Vgl. Anna Iuso Hg., *Scritture di donne. Uno sguardo europeo*, Siena/Arezzo 1999.

15 Luisa Passerini, *Scritture delle donne e autobiografie femministe*, in: *Primapersona*, 2 (1999), 7–9, 7f.

zeugnissen aus dem Zweiten Weltkrieg zu präsentieren, eine breit angelegte Anthologie, die in die Geschichte der Toskana – über die bevorstehende Feier des sechzigsten Jahrestages der Befreiung (am 25. April 2005) hinaus – Aspekte integrieren soll, die sich von den dominanten Bildern unterscheiden, die üblicherweise auf den Partisanen als „Mann in Waffen“ fokussieren.

Wie Ergebnisse historischer Forschung gezeigt haben, überlagern sich in der *Resistenza* eine Reihe von Wirklichkeitsebenen, die große Unterschiede in Hinblick auf die Beteiligung von Frauen im zivilen wie im bewaffneten Widerstand erkennen lassen. Das Archiv in Pieve verwahrt zahlreiche Selbstzeugnisse von Frauen, die Zeuginnen dieser dramatischen politischen Zeit waren. Ihre Äußerungen könnten einen Reflexionsprozess unterstützen, der die Gültigkeit einer rigiden Freund-Feind-Polarität in der alltäglichen Erfahrung, die Zwangsmaßnahmen und den Einsatz von Gewalt sowie deren geschlechtsspezifischen Charakter hinterfragt. Auch wenn diese so dramatische Zeit mittlerweile seit mehr als einem halben Jahrhundert vergangen ist und uns wegen der beschleunigten Modernisierungsprozesse noch weiter zurückzuliegen scheint – sie kann dennoch zu einem Reflexionsfeld werden und Antworten auf brennende Fragen geben, die uns aktuell im Alltag beschäftigen.

In den Tagebüchern jener Jahre eröffnen sich zur Frage des Verhältnisses der Frauen zur Politik auch Szenarien der Partizipation. Wie bekannt, traten genau in dieser Phase viele Frauen aus dem häuslichen Tätigkeitsfeld heraus und aktivierten Solidaritätsnetze, andere schlossen sich den Partisanen oder politischen Organisationen an.

Auch über die Geschichte der Frauen nach dem Zweiten Weltkrieg kann das in Pieve Santo Stefano gesammelte Quellenmaterial neue Erkenntnisse liefern. Da die autobiografische Dokumentation eng mit dem Leben der Zeitzeuginnen dieser Jahre verknüpft ist, erlaubt sie es, Politik jenseits von normativen und präskriptiven Aspekten zu erforschen und die aus der Alltagserfahrung heraus vorgenommene Umdeutung des Begriffs „Politik“ und seiner Wertigkeiten unter die Lupe zu nehmen. Es geht darum, sich der subjektiven Dimension von Militanz bewusst zu werden, Modelle und Stereotypen aufzubrechen, die einen uniformen, starren und monolithischen Block von Frauen zeichnen und die einzelnen Individuen, ihre spezifischen Motivationen und die Vorstellungen, die sie sich von ihrem Leben gemacht haben, außer Acht lassen. Mit Blick auf die autobiografischen Aufzeichnungen zeigen sich die Auslassungen und Unzulänglichkeiten solcher Modelle, und es bestätigt sich einmal mehr, dass „Individuen und ihre Handlungsweisen nicht auf allgemeine Normsysteme reduzierbar sind“.¹⁶

Viele Frauen unterschiedlicher Generationen mit verschiedenem sozialen und kulturellen Hintergrund haben also in Pieve einen sicheren Ort gefunden, eine Zuflucht gewissermaßen und eine Nische, der sie Ausschnitte ihres Lebens anvertrauen – angeordnet wie die Steine eines Mosaiks auf den Seiten eines Heftes oder auf losen Blättern. Sie haben das *Archivio Diaristico* gewählt, um ihre Geschichte öffentlich zu machen und aus der Anonymität heraus zu treten. Schreiben ist ein Weg, „um auf Papier und nicht nur mit den Fäden einer Stickerei zu dokumentieren: Ich existiere.“¹⁷ Diese Haltung zeugt vom

16 Giovanni Levi, *Les usages de la biographie*, in: *Annales. E.S.C.*, 6 (1989), 1325–1336, 1325.

17 Giuliana Morandini, *La voce che è in lei. Antologia della narrativa femminile italiana tra '800 e '900*, Milano 1980, 9.

Bewusstsein eines eigenen Selbst und des selbst Erlebten. Dies dokumentiert zum Beispiel die Entscheidung von Lucia, die im Jahr 1997 im Alter von 97 Jahren aus New York ein Paket mit Briefen abgeschickt hat, die sie an ihre Töchter von ihren Reisen nach Sambia, Marokko und Brasilien geschrieben hat, und vier dicht beschriebenen Notizbüchern, die sie trotz vieler Umzüge und der Flucht aus Pescara während der Rassenverfolgung retten hatte können.¹⁸

Die Verfasserinnen von Tagebüchern lassen noch eine weitere Funktion des Schreibens erkennen: Es diente ihnen offensichtlich auch als ein Instrument der Reflexion, als Ausgangspunkt, um sich die eigene Vergangenheit anzueignen und zu lernen, die Zukunft zu planen. In diesem Sinne exemplarisch ist die Geschichte von Luisa Trasolini, Jahrgang 1946: Sie lebte ihre Kindheit und Jugend im bäuerlichen Umfeld des ländlichen Latina in der Region Latium, dann kam die Heirat, und später kamen die Kinder. Luisa widmete sich der Hausarbeit, dem Garten und versorgte die Tiere; ihr Alltag war nur durch das Intervall des Schreibens unterbrochen, einen Raum ganz für sie allein: „Es ist 1:20 Uhr mittags, ich bin gerade mit dem Essen fertig, Angiolina spielt mit ihrem kleinen Hund und mit der Katze, Nando schläft und Toni muss gleich von der Schule kommen, liebes Heft, ich muss dir meine Gefühle anvertrauen.“¹⁹ Sie schrieb heimlich, dem Papier vertraute sie die Demütigungen durch ihren gewalttätigen Ehemann und all die Mühen an. Auf dem Heft klebt eine Fotografie, ein kleines Bild in der Größe eines Passbildes, das die Züge, den eindringlichen Blick der Autorin wiedergibt, darüber steht ihr Vor- und Nachname geschrieben. Um den Prozess ihrer auf dem Papier sich vollziehenden Identitätsfindung deutlich zu machen, simuliert sie die typische Form von Ausweisdokumenten und gibt an: „Ich wurde geboren 1946-9-11, Torrice P[rovinz] Frosinone, ich bin 1,50 cm groß, durchschnittliches Gewicht 53 kg, Wohnsitz Cisterna P[rovinz] Latina.“ Beigefügt ist eine knappe Erklärung: „Heft meiner vertraulichen Mitteilungen und Geheimnisse, deshalb wird es der Begleiter meines Lebens und aller Tage sein.“²⁰ Das Tagebuch von Luisa erzählt die Geschichte der ‚Wiedergeburt‘ einer Frau, die sich mühsam von einem Bild ihrer selbst befreit, das weit mehr durch die Erwartungen ihres sozialen Umfeldes als durch ihre eigenen geformt war, die einem Schicksal folgte, das sich in ländlichen Räumen wie diesen von einer Frauengeneration zur nächsten fortgeschrieben hat. Das Tagebuch von Luisa zeichnet den Prozess nach, der sie dazu bemächtigt hat, die „Hausfrauengrenze, die viele Frauen leben müssen“²¹ zu überwinden: Im Januar des Jahres 1995 floh sie aus ihrem Haus, es war eine kalte Nacht, aber sie nahm entschlossen auf sich, was es heißt, das Leben zu verändern.

In einem solchen Zufluchtsort für viele Subjektivitäten, wie es das Archiv von Pieve ist, sind es vor allem Frauen, die das gesammelte Material betreuen: „Ins Archiv zu kommen,“ schreibt Anna Iuso, „bedeutet, von weiblichen Gesten umgeben zu sein: das Öffnen der Korrespondenz, Fotokopieren, zum Postamt gehen, vom Postamt kommen, das elektro-

18 Vgl. Tutino, *Il pacco*, wie Anm. 9.

19 Luisa T.[rasolini], *I quaderni di Luisa. Diario di una resistenza casalinga*, Piacenza 2002, 80.

20 T.[rasolini], *I quaderni*, wie Anm. 19, 7.

21 Loretta Veri, *Frontiera casalinga*, in: *Primapersona*, 2 (1999), 4–6, 5.

nische Bestandsverzeichnis aktualisieren und – unermüdlich – lesen. Frauenstimmen, die am Telefon antworten, das Budget besprechen, Finanzierungsmöglichkeiten beraten, sich über das Gelesene austauschen. Und neben diesen gibt es noch andere, schön eingereiht in den Regalen. Es sind die Verfasserinnen von Tagebüchern, Autobiografien und Briefen.“²²

Aus dem Italienischen von Margareth Lanzinger

²² Anna Iuso, L'insostituibile brigata, in: Primapersona, 2 (1999), 10f, 10.